

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 98 (1972)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Französischer Historiker  
**Autor:** Scarpi, N.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-511010>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Französischer Historiker

Ein sehr freundlicher Leser schickte mir ganze Berge von Anekdoten und Witzen, die er in Frankreich gesammelt hatte. Einige hundert waren mir natürlich schon bekannt, andere Hunderte eigneten sich nicht für meine Zwecke, aber dennoch war die Ernte sehr groß. Nur wenn es an die Geographie und gar erst die Geschichte geht, muß man mit französischen Quellen ein wenig vorsichtig sein. So lautete denn eine Anekdote:

Kaiser Franz Joseph hatte einen Kanal graben lassen, wo es sehr wenig Wasser gab. Die historische Wahrheit zwingt, zu gestehen, daß er es gegen den Rat der sachverständigen Ingenieure getan hatte, und so wurde häufig darüber geschertzt ... Dennoch war eines Tages ein Mann in diesem Kanal ertrunken.

«Der Mann wollte Ihnen gewiß schmeicheln, Sire», sagte der Prinz de Ligne.

Eine recht gute Anekdote, nicht wahr? Aber bei näherer Betrachtung kommt man doch auf manches, was nicht ganz stimmt. Wer Franz Joseph war, dürfte noch in Erinnerung sein. 1830 geboren, 1848 auf den Thron gekommen, 1916 gestorben. Vorletzter Kaiser der Oesterreichischen Monarchie, und die Zeit, der er, ohne besondere persönliche Größe, ihren Namen gab, war die Francisco-Josephinische. Und nicht die schlechteste in der Geschichte der Menschheit.

Wer aber war der Prinz de Ligne? «Der letzte Kavalier des 18. Jahrhunderts» wurde er genannt. Und beim Wiener Kongreß sagte er: «Es fehlt dem Kongreß nur eine einzige Lustbarkeit – das Begräbnis eines Feldmarschalls. Und die will ich ihm bieten.» Und so starb er denn im Jahre 1814 in Wien – sechzehn Jahre vor der Geburt Franz Josephs.

Sein Bonmot konnte also kaum an Franz Joseph gerichtet gewesen sein, sondern nur an Kaiser Franz, Napoleons Schwiegervater, der die deutsche Kaiserwürde, die ihm den Titel Franz II. gab, ablegte und zum ersten Kaiser von Oesterreich wurde und dementsprechend Franz I. war.

Ja, so kann es einem mit französischen historischen Anekdoten ergehen!

Das beeinträchtigt die Dankbarkeit nicht, die ich dem Leser schulde, der mich so reich bedacht hat.

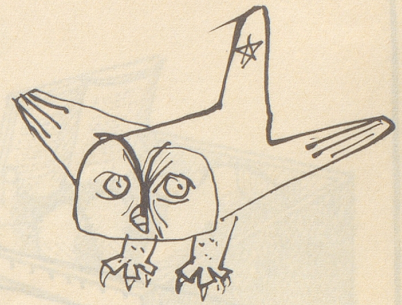
N. O. Scarpi

### Worte zur Zeit

«Seit man Gott die Autorität genommen, will nun jeder Bube eine Autorität sein, es bleibt aber doch immer nur eine Bubenahtorität.»

Jeremias Gotthelf

## FAST EIN AUGENZEUGEN- BERICHT



Die Reise nach Israel begann schon aufregend, bevor sie wirklich angefangen hatte. Zu nachtschlafener Zeit noch mit Packen beschäftigt, tönte aus dem zufällig angedrehten Radio die Meldung: «Sabena-Flugzeug mit über 90 Passagieren von arabischen Terroristen nach Tel-Aviv entführt. Die Entführer drohen mit der Sprengung des Flugzeuges samt Insassen, falls ihre Forderungen – Freilassung von über 100 in Israel inhaftierten Terroristen – nicht erfüllt werden. Der Flughafen von Tel-Aviv ist geschlossen.»

Uns schien es unter diesen Umständen fraglich, ob wir die langersehnten Israel-Ferien am folgenden Morgen wirklich antreten könnten, bzw. ob der gebuchte EL AL-Flug überhaupt durchgeführt würde. Aber bei EL AL gab man sich gelassen. Stunden, nachdem die Koffer sorgfältig und planvoll gepackt wurden, wurden sie von wachsamem EL AL-Personal ebenso planvoll und sorgfältig durchwühlt. Und auch die Leibesvisitation ließ an beinahe peinlicher Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Die Boeing hob ab, ohne daß jemand wußte, ob sich die Situation auf dem Tel-Aviver Flughafen Lod verändert hatte. Aber offenbar schien die Entführungsgeschichte das Hauptgesprächsthema an Bord zu sein.

Und dann, eine Stunde vor der Landung in Tel-Aviv, 12 000 Meter über dem Mittelmeer, meldete sich in hebräischer Sprache der Captain. Einen Augenblick nach der Durchsage herrschte Stille, dann brachen die israelischen Passagiere in stürmisches Händeklatschen aus. Und als sich der Applaus gelegt hatte, folgte die Meldung in englisch: «In Lod alles in Ordnung. Israelische Fallschirmtruppen haben das Sabena-Flugzeug gestürmt. Zwei Entführer getötet, zwei lebend gefangen. Alle Passagiere wohl auf. Alle weiteren Informationen erhalten Sie direkt in Tel-Aviv.»

In der Ankunftshalle herrschte ein unglaubliches Gewimmel. Man stolperte über Fernsehkabel und stieß mit verwegen aussehenden, die kurze UZI-Maschinenpistole in der Hand tragenden israelischen Soldaten zusammen. In einer Ecke wurde der Sabena-Pilot Reginald Levy vom israelischen Fernsehen interviewt. In einer andern umringten Journalisten und Neugierige einen Mann in blutverschmiertem Hemd. Draußen in der sommerwarmen Dämmerung warteten Tausende erregter Tel-Aviver Bürger auf weitere Nachrichten.

Des Taxichauffeurs lakonische Zusammenfassung des nervenzermürenden Dramas der vergangenen 20 Stunden: «Sehr dumm war das von den Terroristen, ein Flugzeug ausgerechnet nach Tel-Aviv zu entführen.» Der Hotelboy: «Gut haben unsere Leute das gemacht – und gescheit. So etwas ist nur in Israel möglich.»

Die Frau in der Brötchenbude am spätern Abend in der Ben-Yehuda-Street: «Wir alle wußten, Moshe (Dayan) würde einen Ausweg finden.»

Ins Hotel kamen wir grad rechtzeitig, um in der Halle am Fernsehen die vor wenigen Stunden durch einen Trick gelungene Einnahme des Flugzeuges mitzubekommen. Das vor der Flimmerkiste versammelte Publikum starrte gebannt auf das Geschehen. Kein Krimi hätte spannender sein können. Aber man schien doch, nachdem die Reportage beendet war, wieder zur Tagesordnung überzugehen.

Tage später in Eilat, am Golf von Akaba, sind zwar die lokalen Zeitungen noch immer voll mit Details über die Entführung. U. a. erklärt eine der verletzten arabischen Terroristinnen, sie wolle jetzt zum Judentum konvertieren, da sie durch die Bluttransfusionen jetzt ohnehin jüdisches Blut in ihren Adern habe!

Moshe Dayan muß sich mit listig zwinkerndem Auge gegen inzwischen erfolgte Angriffe von seiten des Internationalen Roten Kreuzes im Fernsehen verteidigen. Aber ansonsten geht das Leben in Israel gleichmütig weiter. Hier am Rand der Sinai-Wüste und anderswo. Am besten wird das illustriert durch eine Karikatur in der heutigen Ausgabe der englischsprachigen «Jerusalem Post»: Ein Israeli sitzt auf einem Stein. Das Kinn in die eine Hand gestützt, schaut er teils mißmutig-gelangweilt, teils erstaunt-langmütig in die Ferne. Mit der andern Hand hält er einen quengelnden Araber, der seine Messer, Pistolen usw. fallen gelassen hat, am Handgelenk fest. Der Araber protestiert: «Unfair, das tut weh!» Und die israelische Legende zu dieser Karikatur: «Wann endlich werden sie lernen?»

Diese Frage müßte in der Tat die Weltöffentlichkeit dem großmäuligen Herrn Sadat stellen, der sich bereit erklärt hat, im nächsten Feldzug gegen Israel eine Million Menschen zu opfern.

UHU